

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Der Herr Erpositus

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Der Herr Expositus.

I.



u Hoched war mit dem Schnellzuge ein feingekleideter Herr angekommen und im Posthause

gestiegen. Der lange, schwarze Rock, sorgfältig bis in den Hals zugeknöpft, ließ sofort den geistlichen Herrn kennen; die violette Halsbinde, die bescheidenlich, aber doch deutlich genug über den Rockragen hervorschaute, zeichnete gar einen „höhern Würdenträger“.

Auf seine Frage nach dem Herrn Postmeister kam s bald der behäbige, weitem bekannte Gastwirt Hunger herbei. Diese beiden Männer, nebeneinander betrachtet, waren ein Widerspiel, das unwillkürlich einen den lachen machte: der Briefler lang und hager, tiefe alten im Gesicht, mit durchdringenden Augen und harter Ablernase; der Postmeister kurzbeinig und wohlgeleibt, mit kugelumdem Kopfe, feisten Wangen und Augen kleinen Auglein. So standen sie beisammen; der eine bleich wie ein Bettlaken, der andere rot wie Zinnober.

„Sie sind der Herr Postmeister?“ fragte der Geistliche und beugte sich dabei tief hinunter, um Herrn Hunger ins Gesicht sehen zu können.

„Aufzuwarten, Hochwürden,“ erwiderte dieser mit nem Büdning, und als er sich aufrichtete und das violette Streifen am Halse seines Gastes sah, bückte er sich flugs nochmals und weit tiefer als vorher, bei sich urmelnd: „Postausend, das ist ja ein Höherer! Mit was kann ich dienen?“

„Einen guten Wagen nach Innerforchen.“

Der Wirt schaute ihn verduht an: „Wie meinen Hochwürden?“

„Haben Sie mich denn nicht verstanden? Einen Wagen — einen guten Wagen — Sie haben doch weispänner?“

„Zweispänner? Si, das will ich meinen — der Post-

meister Hubinger und keine Zweispänner! Soviel Hochwürden wollen —“

„Ich brauche nur einen; aber sofort.“

Hubinger zieht, wie er's in der Gewohnheit hat, den Kragen seiner Zoppe fast bis zu den Ohren hinauf, dann wieder an seinem Bäuchlein vorwärts und wickelt schließlich seine Hände verlegen ineinander: „Ein' Zweispänner — so so — ja ja! Mit Vergnügen, Hochwürden, und soviel Sie wollen — aber halten zu Gnaden — gerade nach Innerforchen — postausend, das wird nicht gehn —“

„Ja, warum denn nicht? Ich haste für alles; freilich, ich kann mir denken, daß die Strafe dahin nicht besonders gut ist; aber ich stehe für alles.“

„Schon recht, schon recht, Hochwürden,“ erwiderte der Postmeister, „aber da wird sich nichts machen lassen. Die Straf' — daß 's Gott erbarm'! Das ist gar keine Straf', nicht einmal ein richtiger Weg —“

Das Gesicht des Geistlichen zog sich in die Länge: „Was, kein Weg?“

„So zu sagen nicht, halten zu Gnaden; man kann's mit harter Müß' einen Weg nennen, von Innerforchen weg aber gewiß nur mehr ein Steig. Darf ich bitten, Hochwürden, darf ich bitten!“ und indem er seinen Gast ein wenig wendete, deutete der Wirt gegen das Gebirge: „Wollen S' jetzt nur genau schauen — da nach meiner Fingerspitg' — hoch oben, wo's Holz fast aufhört — dort hängen so Bauernhütten — Grashöf, wie wir 's heißen und dort — sehen S' das weiße Fleckl — das ist die Kirche — da liegt Innerforchen — vier scharfe Stund' — und immer aufwärts! Da gleich hinter meinem Haus geht der Weg ab.“

Arg enttäuscht hielt sich der Geistliche das Kinn und meinte mit gepreßter Stimme: „Das ist fatal, da komme ich wohl heute gar nicht mehr hin?“

„Hinkommen? Postausend!“ erwiderte Hubinger, seinen Rockragen wieder in die Höhe ziehend, „warum nicht? Aber Hochwürden, zuerst ein gutes Marendel*! Der Tag ist lang, und wenn S' in einer Stund' gehn, kommen S' grad hinauf, wenn der Herr Expositus die Nachsuppen isst.“

„Kennen Sie den Herrn Expositus?“

„Kennen? Aber ja freilich. Postausend, wer kennt den Herrn Antoni nicht? Den kennt jedes Kind hier herum.“

„Gut. Ich will Ihnen folgen; bringen Sie mir eine kleine Marendel!“

„Und was denn? — Annatrine, komm heraus! Was is g'fällig? Ein feines Biegele**? Das ist da, und ein Viertel von meinem Weißen — oder lieber gar a Halbele? Hochwürden, der Weiße, das ist ein Wein! Der Herr Bischof selbst trinkt kein bessern! — Annatrine! Annatrine! Ja, wo steckt denn das Rabenbratl? — Ja, ja, ein feiner Wein! Wie Seine Gnaden auf der Visitationstseife vor vier Jahren hier waren“ — Hubinger schnalzte mit der Zunge — „Sie hätten den Hochwürdigsten sehen sollen; der

* Marendel = Vesperbrot.

** Biegele = Teil eines Brathuhnes.

schnalzte auch so mit der Zunge und gesagt hat er, Hubinger, hat er g'sagt, wo haben S' das Pracht-schlücht' her?"

"So? — Herr, und das ist immer noch derselbe?"
"Versteht sich, nicht der gleiche Jahrgang, aber von der gleichen Lag' — und wissen S', selber eingekauft — selber, ja freilich — trauen ihu' ich in solchen Sachen niemand. — Annatrine! Annatrine! — und das letzte Jahr ist er besonders gut g'raten, verteuft gut! O — o — o! pst! pst! vor ein' Hochwürdigen „Teufel“ sagen, — halten zu Gnaden — 's ist mir nur so herausg'rutscht."

Annatrine, die so lange gerufene Kellnerin, war endlich erschienen.

„Nun also, Herr Postmeister, wenn Sie mir Gesellschaft leisten, so lassen Sie eine Halbe bringen und eine Kleinigkeit zum Zubeißen.“

„Hast g'hört, Annatrine! Aber wenn ich schon die Ehr' der Gesellschaft haben darf, lass' ich mich nicht anschauen! — Nichts dreinreden, Hochwürden! — Annatrine, bringst a Schwere vom Weissen — vom Allerbesten, verstehst; und a Handl und a paar Biskotenzerglen* — die Wirtin macht sie selbst, Hochwürden, die Fremden können s' nicht g'nug loben.“

Im schattigen Garten neben dem Posthause, abseits von den andern Gästen, deckte derweilen Annatrine behende den Tisch, und bald standen darauf: eine mächtig große alte Maß goldgelb funkelnden Weines, eine Schüssel voll kaltem Hühnerbraten, der reichlich für doppelt soviel Personen gereicht hätte, und die angepfeiften Biskoten.

„So,“ sagte Hubinger, „jetzt setzen! Bitt' schön, Hochwürden, und nur zugreifen, nur stärken; sonst geht Ihnen, weiß Gott, der Faden aus bis da hinauf nach Innerforchen. Annatrine! ein Wasser mußt d' auch noch hertragen, die Herrschaften haben's so im Brauch, wenn's gleich eine Sünd' is, neben so ein Wein' ein Wasser hinzustellen.“

Der Geistliche wollte sich eben ein kleines Stücklein vom Huhn herausnehmen, als ihm Hubinger rasch in den Arm fiel und sagte: „Aber nicht das Stückel, Hochwürden — posttaufend! so — so — sehn S', das ist am Handl 's Beste! Und nur hübsch einschenken — so! so — auf Ihr Wohlsein, Hochwürden!“

Die Gläser stießen aneinander, und mit sichtlichem Behagen sah Hubinger seinem Gaste zu, der aber noch immer nicht so recht heraus aus sich wollte; er blieb in seinem violetten Krage stecken. Er konnte aber doch nicht umhin und bemerkte: „Sie haben recht, Herr Postmeister, das ist ein ganz vorrefschlicher Wein.“

„Was hab' ich g'sagt?! Und jetzt ein Stückel Biskoten — so — so — ja, die Wirtin, die versteht's, und wenn's Ihnen nicht unangenehm ist, Hochwürden, dann schenk' ich Ihnen ein und wir trinken dies Glas auf das Wohl der Wirtin. Profit, Hochwürden!“ —

Hochwürden machte alles etwas widerhaarig mit. Als der Wirt aber immer redseliger wurde, fiel er

* Biskoten = Biskuit.

ihm ins Wort und saate: „Nun aber möchte ich auf etwas anderes zurückkommen, auf meine frühere Frage, nämlich: Sie kennen also den Herrn Expositus von Innerforchen?“

„Wie mich selber.“

„Und was halten Sie von ihm? Ich meine von seinem Charakter?“

„Hochwürden, das ist bald bei einander. Der Herr Antoni — halten zu Gnaden, man heisst ihn so herum nicht anders — der Herr Antoni ist so zu sagen ein Prachtmensch. Ja, ein Prachtmensch! In sein Wohlsein! Da müssen S' schon ein bißel mittauchen, er verdient's. Der Herr Antoni soll leben!“

Der Gast merkte, daß er hier nicht den rechten Mann für seine Auskünfte gefunden habe; er lenkte daher das Gespräch abseits, kam aber später doch noch einmal auf den Herrn Expositus zurück; er mußte ihm zu sehr am Herzen liegen. —

„Er hat, wie ich höre, eine sehr magere Prüfungs-“

„Da haben S' richtig gehört, Hochwürden,“ bestätigte Hubinger, „ganz richtig! Mager ist sie wie eine Gans zur Fastnachtszeit; aber wissen Sie, jekund hat er selber etliche Tausender im Vermögen; so vor vier, fünf Jahren hat er's geerbt. Bis dahin ist die Not bei ihm Trumpf g'wesen.“

„Er lebt anscheinend mit der ganzen Gemeinde in Frieden?“

„Ja, wo soll denn der Herr Antoni ein' Feind her haben?“

„Herr Wirt, ein jeder hat seine Feinde; wann er nicht?“

„Den soll der Teufel holen!“ — Hubinger schloß sich schnell auf den Mund — „o — pst! pst! Halten zu Gnaden, das is mir wieder so herausg'rutscht. — Donnerwetter, daß ich das Teufelsuchen nicht lassen kann!“

Unter dem fleißigen Zuspruch des Postmeisters war die erste Maß vor der Zeit leer gemorden, und Hubinger wollte eben der Annatrine zurufen, eine zweite zu bringen, als der Geistliche sich erhob, indem er sagte:

„Ich denke, es wird Zeit sein, aufzubrechen; wohl ist ich schuldig, Herr Postmeister?“

„Schuldig? für was denn? Sie haben ja nicht g'nommen wie a Bögerl, und wenn ich nicht habe gemessen wär', müßten wir uns rein vor dem Tisch und den Flaschen schämen. Aber recht haben S', es ist Zeit zum Gehen. Alsdann am nächsten Hochwürden, bitt' ich mir die Ehr' aus; dann aber a bißel besser zugreifen, wenn Sie schon Lust haben was zu zahlen; aber für so ein Mäuseessen wie hier läßt man sich da nichts zahlen.“

„Den Weg kann man doch wohl nicht verfehlen?“

„Hab' schon dran denkt, Hochwürden! Bis Innerforchen kriegen S' ein' Führer mit, von dort an können S' nimmer irrgahn. Meine Leut' sind freilich alle am Feld, aber der terrische* Hiesel is daheim. Annatrine, Annatrine! Na, wo steckt sie denn? Der Herr soll gleich kommen, den Hochwürdigen nach Innerforchen.“

* terrisch = taub.

führen. Was krabbeln denn Sie alleweil im Briefstachel herum?"

Der Gast drückte der herzugekommenen Annatrine ein Trinkgeld in die Hand und erhielt dafür einen schönen Krutz und obenin einen ehrerbietigen Handkuß. Hiesel gurgelte etwas in seinen Schnauzbart hinein und nahm den leichten Reisesack des Geistlichen zur Hand. Der Postmeister zog den Rocktragen auf und nieder und reichte seinem vornehmen Gaste freundlich die Rechte zum Abschied.

"Nichts für ungut, Hochwürden, einen recht schönen Gruß an den lieben Herrn Antoni, und das sag' ich: nur wieder einkehren im Posthause, wenn S' wieder im Heimweg sind."

"Nach Außerforch!" schrie er dann dem Hiesel ins Ohr, der verständnisvoll nickte und mit Seiner Hochwürden den Weg antrat.

II.

Zwei geschlagene Stunden waren die beiden unterwegs; tapfer waren sie ausgeschritten trotz der sengenden Sonne, die es gar zu gut mit ihren Strahlen meinte, und unzählige Schweifstropfen waren dem eifürlichen Herrn über seine schmale Stirne ins nagere Angesicht und von da hinunter in den violetten Kragen gelaufen. Jetzt waren sie in Außerforchen und standen vor dem Wirtshause des kleinen Beilers. Der bischöfliche Kommissarius — denn ein solcher war er wirklich und wahrhaftig — griff nach einem Reisesack und wollte seinen Führer entlassen.

Hiesel aber deutete aufwärts nach einer bewaldeten Höhe hin und meinte ab: „No net — dort oben — gut's Wasser! — o so gut — höhöhö! Hiesel a is! rast'n — höhöhö — Wasser trinken — der Herr a trinken — o so gut — höhöhö.“

So behielt Hiesel den Reisesack und schritt weiter voran. Nach einer kleinen Viertelstunde standen beide auf einem so schönen, ebenen Waldplätzchen und im Schatten so herrlicher Tannen, daß der Hochwürdige ganz aus sich herauskam und einmal übers andere ausrief: „O wie schön! wie schön!“

Der Platz sah aber auch aus wie eine Kirche aus Bäumen. Die Stämme waren die Säulen, und die verblungenen Äste der Tannen bildeten das Gewölbe; zwischen den Stämmen aber schauten gleich wie durchunte Fenster die Sonnenstrahlen in gelbem und grünem Lichte herein.

In der Mitte stand ein Kreuz mit dem Bilde des Erlösers. Seitwärts lagen etliche mächtige Felsblöcke, und zwischen deren Spalten rieselte aus eingesteckter Holzrinne eine Quelle, hell wie Krystall. Unter dem Schutze der Felsen und von einem schützenden Dache bedeckt, waren Bänke angebracht, die den müden Wanderer zur Rast einluden.

„Das ist ja prächtig, prächtig und wunderschön hier!“ rief der Herr Kommissarius; Hiesel aber hielt die Hand an ein Ohr und schrie: „Was sagen?“ Ebenso laut antwortete der geistliche Herr, indem er dem Hiesel ins Ohr rief: „Es ist recht schön hier!“

„Freili — höhöhö — schön — schon recht schön —

alles Herr Antoni machen — o, guater Mensch Herr Antoni.“ Dabei zog der Hiesel ein Stück Brot aus der Tasche, schob davon einen mächtig groken Bissen in den Mund, hielt seinen Hut unter die Rinne und ließ ihn einfach voll Wasser anlaufen, um ihn dann sofort unter Hinabwürgen seines Bissens leer zu trinken.

Lachend und doch verlegen sah ihm der Geistliche zu. Auch er hätte gerne getrunken. So schickte er sich denn an, die hohle Hand zu gebrauchen.

„O — o — Hiesel ganzer Ochs — warten — höhöhö!“ und mit einem Satz war der Träger hinter dem Kreuze, öffnete ein in demselben angebrachtes Thüchchen und überreichte dann dem Herrn ein Trinkglas.

„So — ist trinken, Herr! Hiesel wieder hoamgehn. Aba — höhöhö — Glas wieder 'neinstell'n — sunst Herr Antoni brummeln. Wohlauß leben!“

Den Trägerlohn mußte ihm der Hochwürdige förmlich aufwingen. „Höhöhö — Hiesel braucht nix — Posttraumutter alles geben — o guate Frau — na vergelt's Gott tausendmal im Himmel auffi — Hand! bussen!“ Er küßte die Rückseite seiner eigenen linken Hand, nahm seinen abgeschabten Filzhut ab, kratzte mit einem Fuße nach hinten aus, machte dann Kehrt und war rasch nach abwärts verschwunden.

Der bischöfliche Kommissarius aber setzte sich nachdenklich auf die Bank, zog aus seiner Handtasche ein Schriftstück, blätterte längere Zeit in demselben hin und her und sagte endlich halblaut vor sich hin: „Mir scheint, hier giebt's ein großes Rätsel, und am besten wäre die Umkehr. Da in den Schriften lauter Anklagen, und so oft hier sein Name genannt wird, lauter Lob. Was ist Wahrheit?“

„So hat schon Pilatus gefragt,“ ertönte plötzlich eine starke, aber wohlklingende Stimme hinter ihm.

Etwas erschreckt fuhr der Kommissarius von seinen Papieren auf und sah nun eine merkwürdige Gestalt vor sich: einen kräftig gebauten Mann, bei dem nur die schneeweißen, vorn auf der Stirn schon etwas dünnen Haare ein höheres Alter vermuten ließen. Das Gesicht war voll und rund; aufrichtige, gutmütige Augen schauten aus ihm heraus. Den Helmkragen trug er weit offen; der Hut war an dem ziemlich langen Lodenrock befestigt; über der einen Schulter hing ihm am Lederrücken ein leinener Sack, über der andern eine Blechschachtel, die einer Botanikerbüchse ähnlich war. Die Lodenhose war hoch aufgestülpt und sonst war er — barfüßig.

Sofort trampelte er auch in dem von der Quelle fortfließenden Wasserlein mit aller Behaglichkeit herum. „Ah, das erfrischt, das geht herauf bis zum Kopf.“ „Was machen Sie da? Sie werden sich erkälten,“ meinte ängstlich der Herr Kommissarius; der andere aber entgegnete: „Gott bewahre, erwärmen! Das nennt man Wasserkur! Und Wasser ist das größte Geschenk, das unser Herrgott der Menschheit gegeben hat.“ Jetzt sah er sich den Hochwürdigen näher an: „Alle Wetter, ein Domherr,“ murmelte er und fuhr dann laut, sich entschuldigend, fort: „Stoßen Sie

sich nicht an meinem Aussehen, da heroben im Gebirg geht's eben nicht anders. Da drüben am Hof hat sich der Bauer die Hand gebrochen — ich habe sie ihm eingerichtet. Das gestrige Gewitter hat wieder einmal den Steg über den Wilzbach zerrissen, und so mußte ich, um durchzukommen, Schuh' und Strümpfe ausziehen."

"Sie sind wohl Arzt?" fragte der Kommissarius.
"Wie man's nimmt; da heroben sollte man eigentlich alles sein. Aber wenn Sie nach Hoched zurück wollen, müssen Sie bald dazuschauen —"

"Nein, von daher komme ich und will nach Innerforchen."

"Nach — Innerforchen —? Ja, wenn ich fragen darf, was haben denn Sie in diesem Nest zu suchen?"

"Sie sind wohl gut bekannt da?"

"Nun, selbstverständlich!"

"So kennen Sie wohl auch den dortigen Herrn Expositus von Person?"

Der Barfüßige sah den Kommissär fest an: "Den Expositus?" —

"Jawohl, den Herrn Expositus!"

"Oder den Herrn Antoni, wie unsere Leute sagen — ja freilich, den kenn' ich gut. Wenn Sie aber zu ihm wollen, so gehen Sie nur mit mir; es ist hohe Zeit und noch ein ziemlich langer Weg. Nacht wird's wohl werden; zum Glück haben wir Vollmond. Sie erlauben, ich will mir nur mein Schuhwerk wieder anthun."

Damit wandte er sich ab, zog aus dem Leinensacke Schuh' und Strümpfe, ließ sich auf der Bank nieder und begann, seine Kleider in Ordnung zu bringen.

Der Domherr aber meinte dazu: "Beilen Sie sich nicht weiter; es ist mir ganz lieb, wenn ich im Dunkeln ohne alles Aufsehen hinkomme. Weil Sie aber den Herrn Expositus so gut kennen, so möchte ich mit Ihrer Erlaubnis seinetwegen einige Fragen an Sie richten." Da der andere nichts dagegen hatte, fuhr der Geistliche fort: "Kommen Sie häufig mit ihm in Verkehr?"

"Mit dem Expositus?"

Etwas unangenehm berührt, erwiderte der Dom-

herr: "Wenn es Ihnen nicht unangenehm ist, so sagen Sie lieber immer, wie sich's doch für einen geistlichen Herrn schickt: der Herr Expositus, oder zum wenigsten Herr Antoni!"

"Meinetwegen! Also sagen wir: Der Herr Expositus Antoni, und somit hätten wir alles beisammen. Stimmt, mit dem komme ich täglich zusammen. Was soll's denn mit ihm sein?"

"Steht er denn in gutem Einvernehmen mit seiner Gemeinde?"

"Ich hab' nie etwas vom Gegenteil gehört." "Aber mit seinen Obern?"

Der Beinbruchdoctor sah



"Sie werden sich erkälten," meinte der Herr Kommissarius.

scharf zu und schaute dem anderen voll ins Gesicht, so daß dieser unwillkürlich die Augen senkte. "Ja, Meinesignore, das dürfte, wie ich mir einbilde, Sie selbst doch wohl besser wissen als uns sereiner. Das Schicksal Kind von bischöflichen Stühle, Hahn in Korbe ist der Expositus Antoni gerade nicht, denn sonst hätte er nicht schon vor einem Vierteljahrhundert in diesem Bergneß, als sei er ein Verdammter. Es heißt, er soll allen Grund haben, auf ein erlösendes Wort zu warten. Bringen Sie ihm das vielleicht? Oder ist was anderes? Er ist, wie man sagt, etwas grob heraus und hat vor etlichen Jahren etwas hinausgeschrieben, das soll gerade nicht so höflich ausgefallen sein, wie's aber immer verlangt wird."

"Sie scheinen ja allerlei zu wissen," meinte der Domherr dringend. "Bitte, setzen Sie sich doch zu mir und antworten Sie mir vorerst auf folgende Fragen: Nicht wahr, Sie gehören selbst zur Gemeinde Innerforchen?"

"Jawohl."

"Es ist mir wirklich wenig daran gelegen, ob ich etwas früher oder später hinkomme. Nicht jeden hätte ich in mein Vertrauen gezogen; aber da Sie Wundarzt und also ein gebildeter Mann sind und Sie außerdem, ohne Ihnen schmeicheln zu wollen, trotz des etwas seltsamen äußerlichen Aussehens einen sehr vorteilhaften Eindruck auf mich gemacht haben —"

"Gehorsamer Diener, Hochwürden!"

Teil, fällt mir in der...
schonigen...
nicht...
Das...
ander...
Sonder...
Gemeinde...
man...
ich...
ist...
Er...
mit...
die...
nicht...
m...
D...
habe...
man...
sind...
aller...
Na...
wahr...
Der...
Aber...
die...
wende...
Das...
K...
wieder...
Immer...
gerig...
Der...
vor...
Na...
Wie...
Soll...
doch...
N...
nach...
er...
halten...
wären...
eigen...
und...

„Still, still, es ist, wie ich sage! — so mögen Sie ir in der Ausführung einer etwas peinlichen und wierigen Sendung zu Hilfe sein. Ich gehe nämlich cht besuchshalber, oder aus besonderer Lust nach Innerforchen —“

„Das glaub' ich Ihnen aufs Wort,“ warf der dhere dazwischen.

„Sondern — ich müßte mich ohnehin mit der emeinde ins Einvernehmen setzen, und Sie würden orgen so wie so erfahren, was ich Ihnen teilweise st schon anvertraue; mit einem Worte, ich komme s bischöflicher Kommissär, um gegen den Herrn rpositus eine Untersuchung einzuleiten.“

„Was?“ rief der andere und fuhr jäh von seinem tze auf — „der Expositus in Untersuchung!“

„Bitte, der Herr Expositus! Vorläufig nur eine tterfuchung; hoffen wir, daß sie für den Herrn rpositus recht glücklich ausgehe!“ Damit zog er n Bauerndoktor sanft wieder auf seinen Platz; er z seine Schriften heraus und sprach: „Sie meinten, r von Ihnen erwähnte Brief hätte nicht so viel bedeuten, aber so hören Sie nur! Folgendes reibt der Herr Expositus an den Bischof, seinen schof: „Eure bischöflichen Gnaden! Hochwürdigster rrr! Vor drei Jahren hat ein Dieb in unserer rche dem Gnadenbilde der Muttergottes dreißig berne Thaler entwendet. Den Dieb haben wir ischt und samt dem gestohlenen Gute dem Land- richte abgeliefert. Der Dieb kam ins Loch, die zaler — aus welchen Gründen, wissen wir hier ht — wurden an das bischöfliche Konsistorium endet. Die Gemeinde hat darum geschrieben, ich be darum geschrieben, aber bei der letzten Kirchen- nung waren sie noch immer im Auslande. Wie in die Bauern schon sind, so meinte einer: Jetzt id die Thaler halt doch gestohlen! Was ich in ler Ehrerbietung zur Kenntnis bringe u. s. w.“

„Na, was fehlt denn an dem Brief? Ist ja alles hr gewesen!“

„Der Brief ist doch etwas sehr grob.“

„Aber g'holfen hat er; das ist die Hauptsach'; e Thaler sind wie mit der Extrapost bei der Ge- einde wieder eingerückt.“

„Das Konsistorium giebt sonst nichts auf anonyme nzeigen und Verdächtigungen, aber wenn sie immer wiederholt und immer mehr werden —“

„Zimmer — mehr — da bin ich jetzt doch neu- rrig,“ meinte der Doktor.

Der Domherr hielt ihm eine Anzahl Schriften or: „Hier habe ich sie alle einzeln.“

„Na — lassen Sie hören!“

„Also: Erstens heißt es —“

„Soll wohl heißen: Zweitens, denn der Brief war och Numero eins —“

„Unterbrechen Sie mich nicht, mein Lieber! Erstens ird dem Herrn Expositus zum Vorwurfe gemacht, r halte die Bildung frommer Bündnisse, wie sie in andern Gemeinden zum Wohle der Gläubigen be- stehen, eigenständig hintan, zum Beispiel: Männer- und Frauen-, Jünglings- und Jungfrauenbündnisse,

obwohl viele Seelsorgskinder von Innerforchen es wünsch. — Haben Sie davon etwas gehört?“

„Wie man sagt: Läuten hab' ich einmal hören — aber nicht viel.“

„Zweitens: die Abhaltung einer heiligen Mission habe er nicht zugelassen —“

„Das ist wahr, völlig aufs Wort wahr; in dieser Hinsicht ist der Expositus ein ausgesuchter Diebschädel!“

„Das heißt, Sie wollen damit sagen, der Herr Expositus habe eine ausgesprochene Abneigung da- gegen. Ja nun, er ist Seelsorger von Innerforchen und wird hierfür Entschuldigungsgründe haben —“

„Das wird jedenfalls sein!“

„Schlimmer ist es schon mit Nummer drei —“

„Recht nett,“ meinte der Lobenrock, „wenn das so fort geht, wird ja eine ganze Armenjelenlitanei draus!“

„Die Kirche der Gemeinde ist nicht reich —“

„Stimmt, stimmt, bettelarm ist sie und gar nichts hat sie.“

„Also! Ein Gemeindeglied wollte der Kirche sein ganzes Vermögen vermachen und — hören Sie das Unerhörte! Der eigene Herr Seelsorger hat es hintertrieben! Was sagen Sie dazu?“

„Nichts. Wahr ist's. Mein lieber Antoni, dir haben s' eine schöne Suppen ein'brockt. Das wird aber wohl 's Größte sein?“

„Es kommt noch ärger —“

„Wa—a—s? Ja, in Gottes Namen, gestohlen hat er sicher nichts — ich wüß' nicht wo und was!“

„Als vor vier Jahren die bischöfliche Visitation war —“

„Da hat er ein paar Tage früher fort müssen,“ bemerkte der Bauerndoktor, „das ist ihm selbst recht leid gewesen —“

„Leid gewesen? Nach der Schrift hier verhält sich die Sache anders. Also, als die bischöfliche Visitation sein sollte, entfernte er sich unter irgend einem plausiblem Vorwande einige Tage früher und war nicht da, als die Visitation stattfand. Ja, er kam erst nach fast zwei Monaten zurück und —“ der Domherr sprach dies ernst und langsam, jedes Wort betonend,

„und brachte ein junges Frauenzimmer mit —“

„Stimmt wieder; nämlich seine jekige Häuferin. Na, aber gar so jung ist sie nicht, und die alte war vollkommen erblindet, voriges Jahr ist die arme Leiderin gestorben.“

„Nun aber hören Sie weiter, dieses junge Frauen- zimmer soll in der Stadt — ein Kind haben — und — ich weiß wahrhaftig nicht — wie ich mich ausdrücken soll — es wird — es soll — nun ja — der Herr Expositus — dieses Kind — ein Knabe — ja — verstehen Sie mich denn nicht? —“

Der andere hatte den Kommissär schon lange mit weitgeöffneten Augen angestarrt, jetzt aber schnellte er wie ein abgeschossener Pfeil in die Höhe und stoßweise in höchster Erregung sprach er: „Hoch- wärden, das ist ja niederträchtig — das ist ja ganz gemein! Untersuchen, sag' ich, strengstens untersuchen, dann aber auch dreinfahren wie der heilige Erzengel

Michael mit dem feurigen Schwert! Thun Sie's nicht, so thu ich's. Und jetzt brechen wir auf; ich will nichts weiter hören. Zu Innerforchen giebt's kein Wirtshaus, nur beim Seelsorger stehen für alle Fälle etliche Gastbetten, und in einem dort sollen Sie schlafen. Sie sind also heute mein Gast, denn ich — ich bin der Expositus Antoni!"

III.

Noch zwei volle Stunden stiegen die beiden nebeneinander den steilen Bergpfad hinan; aber sprechen thaten Sie nur blutwenig miteinander, was leichtlich zu verstehen ist.

Die Nacht war hereingebrochen, als sie im Dorfe anlangten, und der Vollmond warf sein mildes Licht auf das Alpendörfchen, das längst in voller Ruhe lag. Raschen Schrittes durchmaß der Herr Expositus die mondhelle Dorfstraße, gefolgt von dem bischöf-

lichen Kommissär, den der weite Weg schon arg ermüdet hatte. Nun noch eine kurze Wendung, und da lag es vor ihnen, das kleine, aber freundlich dreinschauende Widdum*. Vorn in der Laube saß Theres, die besorgte Wirtshäuserin, an dem mit schneeweißen Linnen gedeckten Tische.

„Aber Hochwürden, was hab' ich schon Angst g'habt, daß Ihnen was passiert sein könnte; wahrhaftig, ich bin froh, daß Sie endlich kommen.“ So begrüßte sie ihren Herrn, und als sie den Begleiter sah, fragte sie verwundert: „Ja, wen bringen Sie denn da noch mit?“

„Einen Gast, Theres, einen vornehmen Gast. Geh, mach dich schnell in die Küche und bringe das Beste zusammen, was wir haben. Führ auch den hochwürdigen Monsignore in die gute Stube, ich will mich indessen hier herausgen durch langsames Gehen ein wenig abkühlen.“ Dabei nahm er einen an der Thüre hängenden Wettermantel und warf sich denselben leicht über die Schulter, während er, zum Domherrn sich wendend, sagte: „Monsignore, ich hab' einen nagelneuen, recht erwärmenden Schlafrock; der Abend ist wunderbar mild; ich denke, wir nehmen das Abendbrot hier, in der niedern Stube wäre es heute doch nicht auszuhalten.“

„Wie Sie wünschen, Herr Expositus, aber Ihr Anerbieten nehme ich mit Dank an, Sie sind diese frische Luft hier oben mehr gewöhnt, als wir da unten im Thale!“

* Widdum = Seelsorgerwohnhaus.

Der Domherr verschwand mit Theres im Hause, Antonius aber ging eine Zeit lang schweigend aus und ab.

„Schöne Sachen das,“ murmelte er dann für sich hin, „recht nette Sachen das! Solche verdammt Dummäuler! Zwar schon seit einem Jahr, da mir die blinde Kreszenz starb, hab' ich etwas bemerkt, da ist hie und da bald der eine kopfhängerisch, bald der andere auffässig geworden. Was aber ist die Ursache? Woher kommt das alles? Ein Domherr nach Innerforchen! Ein Untersuchungskommissär ausgesandt wider mich! Fast hatt' ich ganz etwas anderes erwartet; ein Wort der Veröhnung, des Friedens! Aber ganz das Gegenteil hat sich ereignet. Ja, ja, dort giebt's kein Vergessen, und ich setze mich doch so nach dem Frieden! Nun, wie Gott will!“



Vorn in der Laube saß Theres, die besorgte Wirtshäuserin.

Dann aber lachte er mit einemmale laut aus. „Hahaha! Im Grunde genommen ist der Anzug doch ein rechter Schnepf. Männer- und Frauenbündnisse — ha heroben, wo's Männer und Frauen so wenig giebt und wo sie erst vor den Altar treten, wenn der Großvater die Augen gemacht und man aus dem alten runzeligen Haut schon bald Schnepfen schneiden könnte. — Was eine Mission? Kommt mir einfallen! Wie bettelarm — und fern versteht mich, wenn ich nicht in der „Gmoos sprach“ mit ihnen rede. Dauert eine Predigt nur einmal um ein wenig länger als ein Bierstündlein, gleich schnarr es in der ganzen Kirche wie im Sägwert zu hören, — was ihnen auch gar nicht zu verdienen ist bei der harten Arbeit! Hahaha! Die Missionspredigt möchte ich hören. — — — Und den Bischof schreiben — hinter meinem Rücken schreiben! Wer's ihnen wohl aufgesetzt haben mag? — Und das Dämmste ist, daß einer auf solche Dummheiten was geben mag! — Und zu guter Letzt, — jetzt ward er zornig und redete sich immer mehr in den Zorn hinein — „die Geschichte mit der Theres! Das ist ja eine Niedertracht sondergleichen! Aber den Haderlumpen, der das gethan, muß ich ausfinden, und wenn ich ganz Innerforchen umkehren sollte. Das ist ja ein elender, gemeiner Tropf!“

Des Zornes voll, schlug er mit der Faust heftig gegen die Thür, vor der er im Gehen eben vorbeikam, daß Theres herzuellte und fragte: „Wollen

„Was, Hochwürden?“ Hochwürden aber sagte sich flugs und fragte: „Was kriegen wir zum Essen und wie steht's damit?“

„Die alte Henn', die ich gestern abgethan hab', hat eine recht gute Suppen 'geben — und —“

„Und Nudeln drin — brav, Theres, die soll uns weiblich schmecken.“

„Und die alte Henn' —“

„Na weißt, mit einer alten Henn' legt man keine große Ehr' ein.“

„— die hab' ich herg'schenkt, wollt' ich sagen; dafür kriegen S' ein Bratl und ein' Plent.“

„Theresl, da leben wir ja wie die Vögel in Hansl Brav, Theresl; wenn nur der Domherr bald käme.“

„Ich bitt', Hochwürden, was will denn o ein hoher Herr bei uns da heroben? Et- van Sommerfrisch jalten? Da müßt'n S' für die Küch' ordentlich dazuschau'n!“

„Wirst es schon jören, Theres. Geh! — oder“ — verbesserte er sich — „halt ein wenig, Theres, sag mir schnell, aber aufrichtig: Meinst, es könnte jemand da sein in Innerjochen, der dir was Übles wünschen oder anthun möchte?“

„Mir? was Übles —?“

„Denk' nur ein wenig nach und sag mir's offen!“

„Hochwürden — ich weiß nicht — ob —“

„Nur frei heraus mit der Sprach'!“

„So seien S' nicht böös — aber ich kenn' einen —“

„Wa—as? Doch einen! Na, wer ist's?“

„Der Steinbauer ist's, nehmen S' nur nicht übel auf, Hochwürden. Aber schon lange geht der überall mir nach, daß ich mich kaum vor ihm erwehren kann.“

„So, so! Das sind mir ja schöne Geschichten! Der Steinbauer — das rändige Schaf!“

„Ja, und vor drei Wochen oder vier, an dem Tag, wo Sie am späten Abend noch die Außerjochbäuerin haben versehen müssen, und er g'wußt hat, daß i so vier bis fünf Stund' allein bin, da hat er sich gar ins Haus drängen wollen.“

„Und davon hast du mir nichts gesagt? Ins Haus eindringen, der Haberlump! Das sind ja unerhörte Dinge! Und wie bist du mit ihm fertig geworden?“

„Eine Ohrfeigen hab' ich ihm 'geben — schwabb, und zur Thür hinausg'stofen hab' ich ihn — so! Da hat er g'wettert und g'stucht wie ein Heid' und eine abscheuliche Red' hat er 'than. Ich hab's Ihnen oft sagen wollen, aber g'schamt hab' ich mich und den Verdruß hab' ich Ihnen nicht anthun wollen.“

„Was hat er gesprochen zu dir?“

„Ich bitt', Hochwürden, lassen Sie's gut sein —“

„Gut sein lassen — was dein und mein Unglück sein kann?“

„Ihr Unglück?“

„Auch vielleicht das meine; sicher aber das deine. Was hat er gesagt, Theres?“

„Teufelsdörn, hat er g'schrien, i merl' schon, du hast es mit dem Erpost — aber wart, Luder, euch will ich's beiden eintränken!“

Und weinend setzte sie hinzu: „Na, Hochwürden, es ist nicht auszubedenken, wie schlecht mitunter die Leut' sein können.“

„Gräm' dich nicht, Theres, ich weiß genug. Morgen wird alles klar. Wenn jetzt der Domherr kommt, und ich frag' dich um etwas, so gieb ungescheut Antwort, kurz und bündig. Da kommt er schon; geh und deck den Tisch.“

Theres ging, der Erpositus holte eine Lampe aus der Stube

und stellte sie auf den Tisch; gleich hinter ihm kam der bischöfliche Kommissarius, in den warmen Schlafrock gehüllt.

„Ich hätte nicht geglaubt, Herr Erpositus, daß es hier oben so mild und angenehm sein könnte.“

„D, im Hochsommer ist es prächtig; leider dauert es höchstens drei bis vier Monate; dann heißt es wieder in die Stube kriechen, wie der Schneek in sein Gehäuse. Aber bitte, jetzt kommt die Suppe, seien Sie mein verehrter, lieber Gast und nehmen Sie vorlieb mit dem Wenigen, was wir Ihnen bieten können.“

Laut und in voller Andacht sprach er das Tisch-



„Eine Ohrfeigen hab' ich ihm 'geben — schwabb, und zur Thür hinausg'stofen hab' ich ihn.“

„Gut sein lassen — was dein und mein Unglück sein kann?“

„Ihr Unglück?“

„Auch vielleicht das meine; sicher aber das deine. Was hat er gesagt, Theres?“

„Teufelsdörn, hat er g'schrien, i merl' schon, du hast es mit dem Erpost — aber wart, Luder, euch will ich's beiden eintränken!“

Und weinend setzte sie hinzu: „Na, Hochwürden, es ist nicht auszubedenken, wie schlecht mitunter die Leut' sein können.“

„Gräm' dich nicht, Theres, ich weiß genug. Morgen wird alles klar. Wenn jetzt der Domherr kommt, und ich frag' dich um etwas, so gieb ungescheut Antwort, kurz und bündig. Da kommt er schon; geh und deck den Tisch.“

Theres ging, der Erpositus holte eine Lampe aus der Stube

und stellte sie auf den Tisch; gleich hinter ihm kam der bischöfliche Kommissarius, in den warmen Schlafrock gehüllt.

„Ich hätte nicht geglaubt, Herr Erpositus, daß es hier oben so mild und angenehm sein könnte.“

„D, im Hochsommer ist es prächtig; leider dauert es höchstens drei bis vier Monate; dann heißt es wieder in die Stube kriechen, wie der Schneek in sein Gehäuse. Aber bitte, jetzt kommt die Suppe, seien Sie mein verehrter, lieber Gast und nehmen Sie vorlieb mit dem Wenigen, was wir Ihnen bieten können.“

Laut und in voller Andacht sprach er das Tisch-

—

—

—

—

* Plent = türkisches Korn (Polenta).

gebet und machte sich dann sofort mit gesegneter Eglust über die köstlich duftende Mahlzeit her. Während dem aber sagte er: „Morgen feiern wir das Fest des heiligen Apostels Jakobus. Wir haben hier einen halben oder sogenannten Bauernfeiertag; ich möchte ihn aber, wenigstens den Vormittag, zu einem ganzen machen. Darf ich Sie bitten, Monsignore, morgen den Festgottesdienst zu halten? Ich bin hier oben zugleich auch Gesanglehrer und Musikdirektor; so hab' ich einen vierstimmigen gemischten Chor ausgebildet, wie Sie ihn am Ende in der Bischofsstadt auch nicht besser haben, nun, Sie werden ihn ja hören und sich wundern. Dann halte ich im Freien, vor der Kirche, eine Ansprache an meine Seelsorgskinder — was wohl auch nicht viel weniger ist, als eine Missionspredigt. Darf ich bitten?“

„Mit Vergnügen, Herr Amtsbruder!“

Freudig über- rascht von diesen Worte blickte Antonius den Domherrn an; er streckte ihm beide Hände entgegen und sagte mit Wärme: „O wie dank' ich Ihnen für das freundliche Wort! — Theres, jetzt räume ab! Sehen Sie — ich bin so frei und gebrauche es ebenfalls, das liebe Wort — sehen Sie, Herr Amtsbruder, das ist meine Wirtschaftlerin.“

„Jedenfalls eine vorzügliche Köchin, ich mache Ihnen mein Kompliment, Fräulein.“

„Bedank dich, Theres! und jetzt sag: wie alt bist du denn?“

„Fünfunddreißig Jahre.“

„Und wie alt ist denn dein Bub, der Sepperl?“ Der Domherr spitzte die Ohren.

„Aber Sie wissen's ja; zwölf Jahre ist er alt.“

„Und dein Mann?“

„Ihr Mann?“ warf der Domherr erstaunt dazwischen.

„Mein Mann? — muß das sein?“ — und da der Expositus nickte — „vierzig Jahre.“

„Er lebt also noch?“

„Ja.“

„Wann gehst du wieder zu ihm?“

„Im Leben nimmer.“

„Und warum denn nicht?“
 „O ich bitt', quälen Sie mich doch nicht so.“
 „Es muß sein, Theres! Nur noch ein paar Worte Sprich! Warum gehst nicht wieder mit ihm zusammen?“

„Weil sie ihn eing'sperrt haben zeitlebens — ein g'sperrt — und er doch im Zuchthaus ist und den Tod krank zu all' dem Elend obenein.“

„Und wie kommt's, daß du, als dein Mann verurteilt war, gerade zu mir, so hoch herauf gekommen bist?“

Da fiel Theres weinend und schluchzend vor ihm auf die Knie: „Aber Hochwürden! Soll denn alles wieder von frischem bluten?“



Da fiel Theres weinend und schluchzend vor ihm auf die Knie: „Aber Hochwürden! Soll denn alles wieder von frischem bluten?“

in dem Schmerz und Weh graben müssen, die mir das Herz zusammenschnüren!“

Antonius legte die Hand aufs Haupt: „Es wird sein müssen, Theres. Was der Steinbauer vor vier Wochen dir ins Gesicht geschrien, schien auch andern Leuten zu Ohren gekommen zu sein — zu den Ohren meiner Vorgesetzten nämlich.“

„O mein Gott!“ jammerte Theres.

„Sie — und ich — ja — ja — jetzt muß ich alles sagen.“ Und auf den Knien, sie zum Domherrn neigend, fuhr sie mit bebender Stimme fort: „Noch bevor ich mit meinem unglücklichen Manne zum Altar trat, warnte mich der hochwürdige Herr Antonius eindringlich vor ihm. Ich hörte nicht darauf; er kannte ihn viel, viel besser, als ich ihn kannte. Er war ein gutmütiger und fröhlicher, aber dafür auch ein leichtsinniger Mensch. Ein paar Jahre war er mir gut und treu; bald aber ging's abwärts. — Spielen — Trinken — schlechte Frauenzimmer — o, es kamen fürchterliche Jahre, bis mich keiner mehr über die Schwelle ging, als wäre die Pest in unserem Hause — —“

Vom Schluchzen überwältigt hielt sie inne, der Expositus faßte sie an beiden Händen und redete ihr gütlich zu: „Weiter, Theres, weiter! Ich kann dir nichts ersparen.“

Sie fuhr fort: „In unserem Orte lebte ein reiches geiziger Mann —“

Ein re...
 ein...
 Dingen...
 Mann...
 man...
 Der...
 und...
 We...
 über...
 er...
 mich...
 Allen...
 zur...
 denen...
 ich...
 erst...
 ist...
 in...
 gemacht...
 ich...
 aus...
 ich...
 Wort...
 wenn...
 ge...
 bew...
 der...
 gegen...
 Ge...
 Bern...
 ich...
 ein...
 wenn...
 Ver...
 Da...
 an...
 mich...
 wegen...
 st...
 d...
 Ihnen...
 mer...
 lobt...
 Am...
 schon...
 Leuten...
 Kindern...
 F...
 auch...
 denn...
 daß...
 sei...
 Da...
 daß...
 Der...
 * 2

„Ein verstockter, alter Sünder,“ schaltete Antonius ein.

„Ein schlechter Kerl, der mich mit abscheulichen Dingen verfolgte und zuletzt sogar viel Geld meinem Manne dahingab und damit sich die Zustimmung dieses Menschen erkaufte. Statt des einen waren nun ihrer zwei hinter mir her — —“

Der Domherr schlug entsezt die Hände zusammen und sprach: „Armes, schwergeprüftes Weib!“

„Wie ich das hab' ertragen können, das weiß ich selber nicht. Als der Bösewicht aber bei mir nicht erreichen konnte, was er sich vorgenommen, da gab er auch meinem Manne nichts mehr. Wie der nun den Alten abermals um Geld drängte, stieß ihn dieser zur Thür' raus, indem er prahlte: Was ich von einem Weibe wollte — das hab' ich — dich brauch' ich nun nimmer, du Lump! — — Gleich darauf kam mein Mann zu mir in die Stube; er würgt mich, als wollte er mich umbringen, und schreit mir in einem ort in die Ohren, was ihm der elendige Lump vorzujemacht hat. Da war's zu Ende mit meiner Kraft; ich legte mich hin, und das Fieber wollte mir nicht aus dem Kopf und den Gliedern gehen. Da, als ich endlich wieder soweit bin und allgemach zu mir komme, da schreit es draußen auf der Gasse: Mord! Mord! Ich weiß' das Fenster auf — sie bringen meinen Mann, die Hände vorne kreuzweis zusammengeschlossen — er hatte den Alten umgebracht und ihn berauben wollen. Ein einziges Glück war nur, daß der Alte, bevor er starb, noch meine Unschuld hat bezeugen können. Was nachher kommen ist, war das Gericht. Verachtet — verspottet, ohne einen Kreuzer Vermögen — das Weib eines Mörders — was hätte ich anders thun können, als mit meinem lieben Kind ins Elend — vielleicht ins ewige Unglück zu gehn, wenn Sie nicht g'holfen hätten, Hochwürden Herr Vetter!“

Der Erpositus hob sie auf und indem er sie fest an sich zog, sagte er zu seinem Gaste: „Ja, sie ist meines verstorbenen Bruders liebliche Tochter! Ihretwegen war ich abwesend, als die bischöfliche Visitation stattfand. Herr Amtsbruder, Gottes Wege sind wunderbar, wie seine Fügungen. Am Ende erleichtert Ihnen das, was Sie heute bereits vernommen, die morgige Untersuchung. Für heute: Gute Nacht! Gelobt sei Jesus Christus!“ — —

IV.

Am andern Morgen war der Platz bei der Kirche schon von der Frühmesse an so gedrängt voll von Leuten, als ob im ganzen Alpenbörselein außer den Kindern auch nicht einer daheim geblieben wäre. Die Frömmigkeit allein war nicht schuld daran; nein, auch die Trägerin* aus Hocheck hatte ihr Teil daran, denn sie hatte brühwarm die Neuigkeit mitgebracht, daß einer vom Dom soeben nach Innerforchen gekommen sei. Da wußte nun jeder bereits etwas Besonderes, das bevorstünde.

„Der Bischof selber is kommen,“ erklärte die Hofer-

moibl, „unfern Herrn Antoni wollen s' zu ein' Domherrn machen —“

„Was dir net einfallt, alte Matschen,“ meinte der Mesner, „a Prälat is kummen in die Friisch —“

„Natürli, Du greggeter Grillenguzler,“ gab die Alte bissig zurück, „zum Verhungern wird einer da herauf kraxeln!“

„I will Ent's Rechte sog'n,“ — schrie der Unter- moar — „fort muß er, der Erposi, und sein' Häuserin sperren s' ein; da Stoaner-Plaz da weiß alles, gelt Naz?“

Der Steinbauer aber wandte sich ab. Er war auf unbemerkte Weise Zeuge davon gewesen, als der Gast im Dorf anlangte, und die Angst des Judas regte sich in ihm. „Laßt's mich in Ruh, i will von der ganzen G'schicht nix mehr wissen.“

Da sagte ihn Simon, der Vorsteher, beim Rock- fragen: „Zu was hatt's denn nachher ang'sangen? Hörst, Mensch, wenn d' etwann gar mi' und die andern ang'logen hatt, nachher kannst di' auf was g'sagt machen.“

Im selben Augenblicke ging der Erpositus über den Platz zur Kirche. Alles blieb wie gebannt stehen, nur die Hofermoibl drängte sich vor und fragte, ihm die Hand küßend: „Gelt, Hochwürden Herr Antoni, i hab' recht?“

„Mit was denn, Moibl?“

„Daß s' ein' Domherrn aus Ent machen wollen —“

Der Erpositus lachte: „Heut noch nicht, Moibl, vielleicht später!“

Die Glocken läuteten zur Messe, die kleine Kirche war bald gefüllt; weil aber jedermann etwas zu erfahren hoffte, blieben jene, die in der Kirche nicht Platz hatten, draußen voller Erwartung stehen.

Nach der Messe, noch am Altare, wendete sich Antonius an seine Gemeinde: „Meine Lieben, ich habe gestern einen hohen Gast mitgebracht, einen Domherrn —“

„Na, was hab' i g'sagt,“ — wisperte die Moibl ihrer Nachbarin ins Ohr, — „ein Domherr ist's halt doch —“

„— einen Domherrn, der die Freundlichkeit hat, uns heute den Festgottesdienst zu halten. Die Chorsänger und auch die Sängeriinnen sollen in einer kurzen Zeit zu mir in den Widdum kommen. Euch aber, liebe Seelsorgskinder, fordere ich auf, nach dem Amte noch am Kirchenplatz zu bleiben; dort werde ich eine Ansprache an euch halten. Ich wünsche, daß niemand dabei fehlt — versteht mich, niemand, der Zeit hat! Lasset uns beten!“

Nach dem „englischen Gruße“ verließ er die Kirche; die Bewohner von Innerforchen aber verloren sich unter Vermutungen und Kopfschütteln in ihre Häuser.

Der Hauptgottesdienst, der übrigens nur in einer Messe bestand, die allerdings von prächtigen Naturstimmen meisterhaft gesungen wurde, war kaum vorüber, als sich auch schon der von einigen hohen Tannen

* Trägerin = Bötin.

* gregget = armfelig; Grillenguzler = Grillentiler.

beschattete Kirchenplatz von allen Seiten her füllte. Ein stilles Summen ging durch das Volk, wie in einem Bienenstock, an den man mit einer Rute schlägt.

„Jetzt kommen s'“, rief einer, und alle streckten die Hände gegen den Widdum, aus welchem zuerst der Domherr trat. Hinter ihm führte der Expositus seine Häuferin, welche weinend ein Tuch vor die Augen hielt, an der Hand.

Mitten im Plage, beim Dorfbrunnen, hatte Antonius einen Tisch aufstellen lassen; dort nahm auf einem Stuhle der Domherr, ihm gegenüber Theres Platz. Der Expositus aber stand in der Mitte, legte einige Schriften, sein Brevier und ein kleines Buch auf den Tisch und begann:

„Meine lieben Seelsorgskinder! Eigentlich hab' ich Euch heute ganz anders heißen wollen, aber der liebe Gott hat über mein Beten in der heiligen Mess' die Flamme des Jornes in meiner Brust ausgelöscht und das Lichtlein der Güte und Nachsicht, der Liebe und Verzeihung dafür angezündet. — Am nächsten Sonntag über acht Tage werden es fünfundsanzig Jahre, daß ich in Eurem armen Bergdorf, selbst blutarm, als Seelsorger eingezogen bin —“

„Ein Jubilä — a Jubilä,“ — riefen ein paar aus dem Volke.

„Und keiner von uns hat dran denkt —“ eiferte der Vorsteher — „wir sein aber schon rechte —“

„Unterbrecht mich nicht,“ fuhr der Expositus fort. „Ich habe gedacht, diesen Tag in aller Freude mit Euch zu feiern, aber es ist anders kommen. In Lieb' und Eintracht hab' ich mit Euch gelebt, und als ein Erbanfall mich in den Stand gesetzt hätte, von Euch zu gehen und einen schönern Platz zu suchen, bin ich doch bei Euch geblieben, weil ich Euch als fleißige und genügsame, vor allem aber als kreuzbrave Leut' lieb gewonnen habe.“

Es entstand eine Bewegung im Volke, und einige wollten sich rückwärts fortdrängen, was der Expositus bemerkte.

„Es braucht niemand fortzugehen,“ rief er nach der Stelle hin, „ich hab' Euch ja gesagt, daß ich keinen Jorn mehr habe. — Also hört, was mir von einigen aus Euch angethan wurde.“ Und mit erhöhter Stimme sprach er weiter: „Man hat mich als gewissenlosen Seelsorger, als schlechten Geistlichen bei meinen hohen Vorgesetzten angezeigt —“

Da schallte es durcheinander: „Was? — anzeigi? — unsern Herrn Antoni? — Wer ist der schlechte Kerl? — Was haben s' angezeigt —?“

„Ruhe!“ — gebot der Herr Antoni. — Dann fuhr er in seiner Ansprache fort: „Sonst läßt man den Verbrecher vor Gericht holen; meine Vorgesetzten aber haben die Güte gehabt, selbst zu mir zu kommen, und hier, der hochwürdige Herr, ist der Untersuchungsrichter.“

Der Steffelbauer trat vor: „Da brauch'ts kein' Untersuchung, Herr Antoni! Sagt's uns, wer der Lumpenkerl is, nachher wird dös G'richt glei aus sein.“

Der Expositus beschwichtigte: „Sei ruhig, Mathies, ich fürcht' mich nicht. — Da in diesen Zeiteln,“ sagte

er, auf die Schriften weisend, „hat man mein Sündenregister aufgesetzt. Von ein paar ausgesuchten Dummheiten will ich gar nicht reden; aber es heißt, ihr Janerjochner hättet eine heilige Mission verlangt —“

„G'red't ist wohl einmal davon worden,“ meinte der Vorsteher.

— „Und ich hätte es unbedingt nicht zugelassen —“

„Sell is net wahr,“ rief der Steffelbauer wieder. „aber Es hab't's g'sagt, die Missionsprediger brauchen halt ein Essen a, hab't's g'sagt, und eppes zum Trinken a, und 's Noasgeld brauchen s' a, hab't's g'sagt. Wenn miar a Geld hätten, so möcht's sein, Es selber hab't's a mal koan's. Hat er net a so g'sagt, der Exposit' —?“

„Ja freilich, grad a so hat er g'sagt,“ riefen jetzt alle.

„Nun also, und weil wir alle miteinander gleich viel und nichts g'hab't haben, so haben wir die Herren Missionär' gelassen, wo sie waren, haben an unsern Plenten und Erdäpfeln weiter gegessen, und hat uns an Leib und Seel' nichts gefehlt, sind gesund dabei blieben all' zusammen.“

„Nachher aber kommt etwas, worüber ich am liebsten zeitlebens kein Wort verloren und das ich mit mir ins Grab genommen hätte, mich an die Worte unsers Herrn Jesus erinnernd: Laß deine Linke nicht wissen, was deine Rechte thut. Wie die Sachen aber jetzt stehen, muß davon geredet werden. — Also es heißt, ich hätte unsere arme Kirche um ein Erbteil gebracht, was von einem Geistlichen schon eine ausgemacht schlechte Sache sei. Der ledige Oberhuber ist das g'wessen. Wahr ist's, unser Kirchel wird das bauwürdige und herum sein; der Oberhuber hat aber überhaupt nur zwölfhundert Gulden g'hab't, und damit baut man keine Kirchen. Der ledige Mensch hat aber auch einen Bettlern g'hab't, der durch Unglücksfälle mit seiner Weib und einer ganzen Herde von Kindern vor der Pfändung gestanden ist und von sein' Heimath hinfahren müssen. — Die Barmherzigkeit und die Nächstenliebe, meine guten Leut', ist noch viel was Schöneres, als daß man eine Kirche nicht bauen kann. Das hab' ich dem Oberhuber vorg'stellt, der hat sein Testament zerrissen und ein anderes auf'setzt; unsere Kirchen haben wir recht ordentlich gepölyt, und wie die zwölfhundert Gulden g'holsen haben, das wird einer unter Euch wissen.“ —

Kaum hatte der Expositus die letzten Worte ausgesprochen, so sprang der Steffelbauer vor: „Es hab't's dös z'weg bracht, Herr Antoni? Enk haben miar's zu verdanken? Weib, Kinder, kummt's alle her! O Herr Antoni, miar wär'n wohl elende Bettelkint, wenn der Better Oberhuber ka' Einsehn g'hab't hätt. Alle Tag hab'n miar bet't für eahm, aber dös hab'n m'r net g'wußt, daß miar unser Glück Enk zu verdank'n haben. Bergelt's Enk der Herrgott tausendmal, viel tausendmal. Kinder, daß ös mir net vergess'n thuat's, alle Tag' ertza ein Vaterunser ein-zulegen für unsern quat'n Herrn Exposit'!“

„Ist schon gut, lieber Mathies, aber laßt mich jetzt meine Sache zu Ende führen und tretet etwas zurück,“

mahte der Erpöstitus, „es kommen am End' noch andere hier vor.“

„D beileib,“ polterte der erregte Bauer, „am erst' muß i mi' ausred'n,“ und er wendete sich an den Domherrn: „Hochwürdiger Herr Domherr oder Prälat — oder wie man Ent' hoasen thuat — unseroans versteht so was net — mit derer Unterjuachung wird's wohl aus sein? Und wenn Ds etwan wisse'ts, oder erfahr'n kunniet — i bitt, sagen S' es mir — dem Lump muß i was anthuan, ist in der gachen (sähen) Hiß' woafz i net, was — aber recht verfluachtest beuteln, moan' i, kunn' ma' so ein' Lump' schun —“

Nur mit Mühe konnte der starke, erbitterte Mann so weit beschwichtigt werden, daß der Erpöstitus wieder zu Worte kam.

Er sprach weiter: „Am ärgsten versündigt aber hat sich mein Anzeiger an meiner Wirtschaftlerin Theres, einem von Unglückschlägen hartgetroffenen, braven Weibe —“

Alle weiblichen Zuhörer drängten sich herbei: „Was hat er g'sagt? a Weib?“

„Jawohl, ein Weib! Beruhige dich, Theres,“ und damit wendete er sich an die Schluchzende, „wie ich meine Zunerforschener kenne, wirst du von heute geehrt und geachtet werden wie keine im Dorfe. Dem Herrn bischöflichen Kommissär hier habe ich bereits jede nötige Aufklärung gegeben, Euch aber sage ich: Theres ist meine nächste Verwandte, meines verstorbenen Bruders leibliche Tochter, die aber nach dem Willen Gottes ihren Mann nicht mehr sehen kann und ihr Unglück tragen muß, bis sie beide der Tod scheidet. Wollt Ihr Euch damit zufrieden geben?“

Diese Frage wurde aber gar nicht mehr gehört, denn die Weiber drängten sich zu Theres, drückten ihr die Hände unter allen Zeichen der Zuneigung, die alte Moidl aber meinte: „Da kann ma' sehn, was a Schicksal is! so ein arm's Weib — ein' Mann hab'n und doch kein! Und derer armen Haut haben s' a was einbrocken wollen — es is aus der Weis! Dös is ja alleweil mein Reden: nur grad koan Schicksal net!“

Antonius wendete sich an den Domherrn: „Monsignore, ich wäre mit meiner Verteidigung fertig, jetzt ist es an Ihnen, die Ankläger oder Zeugen zu vernehmen, sonst lassen Sie uns heimgehn!“

Ehe der Angesprochene noch das Wort ergreifen konnte, zog Simon der Vorsteher den Steinbauer und noch zwei andere Bauern aus der Menge heraus und stürmte gegen den Tisch vor. Den Steinbauer stieß er vor Theres auf die Knie nieder: „Da, gleich kniest du her, du Trops, und bitt'st das Weib um Verzeihung! Raus da, Eishofer, zu mir her, Untermoat! Miteinbrockt, mitauseessen!“

Die gerufenen Bauern stellten sich zaghaft nebenan. „I hab' von der ganzen Sach' nie viel verstand'n,“ meinte der Eishofer, „aber Ds seid's der Vorsteher!“

„Sag' lieber, drei Simpel sein miar, und i bin der größt, weil i mi so dumm hab' einsangen lassen. Hochwürden, grad vorhin hat er mir's b'stand'n, daß er die ganze Sach' nur aus Haß und Rach' gegen die Häuserin anzettelt hat —“

„Weil s' eahn a Watsch'n geb'n hat,“ sicherte die Moidl, „i hab's patsch'n g'hört, wie i spat auf d' Nacht no Wasser g'holt hab', und da Stoanbauer is fluchend an mir vorbei — ist kenn' i mi aus, lieb's Mandl!“

„Sei stad, Alte!“ unterbrach der Vorsteher sein Eheweib, indem er sich wieder zum Erpöstitus wendete: „Die G'schicht' mit der Häuserin hab'n miar freilli nit g'nau g'wußt, und glaubt hab'n miar a net, daß weg'n unserer dummen Schreiberei so a vornehmer Herr z'höchst in die Berg' herplagt würd — hätt's leicht a Briefle a 'than — aber unjere Schlechtigkeit

gegen so ein' gut'n Herrn — und daß miar dem verlog'nen Kerl aufg'lost (aufgehört) hab'n — wo man's hätt' denken können — wenn aber der ganze Verstehtmich in Rauch und Dummheit aufgeht — und wie man ist dasteht vor der ganzen G'meind' — schamen müssen wir uns — der vornehme Herr da — und so a Lump da — und miar drei Eiel — und — i — i — kann mir nimmer anders helfen — da hast eine!“

Damit gab er seinem Nachbar Eishofer eine Kapitalsohrfeige, der aber rieb sich die Wange und schrie: „Wohlverdient — rechtchaffen verdient — aber oane ist z'wenig,“ und verzeigte dem Nachbar und dieser dem Steinbauer eine gleiche von derselben Güte.

Es sah ganz so aus, als sollte diese Art selbstauferlegter Buße im Kreise umlaufen; es holten schon



„Da, gleich kniest du her, du Trops, und bitt'st das Weib um Verzeihung!“

verschiedene dazu aus; der Expositus jedoch, der sich gleich wie der Dorsherr, des Lachens nicht erwehren konnte, rief mit lauter Stimme: „Halt! Jetzt kann ich wieder in gewohnter Weise mit Euch reden, weil ich merke, wie leid Euch die sonst wirklich schlechte Sache thut, und weil Ihr es so ernsthaft mit Eurer Neu' nehmt. Ich hab' gestern abend noch fest im Sinn gehabt, Innerforchen für immer zu verlassen; wo aber soll ich denn hingehen, bis ich wieder so gute, einfältige und reuige Sünder find'?"

„Er kennt uns halt recht guat, der Herr Antoni,“ nickte der Eishofer zustimmend.

„Strafe aber muß sein,“ fuhr Antonius fort. „Vorsteher, unsere Kirch' hält nicht mehr lang, drum wird in vierzehn Tagen mit Bauen ang'fangt. Dahier hab' ich die Plän' schon lang, und statt dem Oberhuber seinen zwölfhundert Gulden hab' ich von meinem Vermögen in diesem Büchle was ang'legt — ich mein', es soll g'rad reichen. Das aber sag' ich Euch, Bauern! bei den Fuhren und allen Handdiensten, die ich brauch', müßt Ihr fleißig beihelfen, daß Euch die Schwarzen trachen. Den Polier und Baumeister mach' ich selber, und den hochwürdigsten Herrn Bischof hoffen wir zur Kirchweih hier zu haben, wenn wir den Neubau einweihen. Jetzt aber hab' ich nur noch eine Bitte: Monsignore! Übermorgen acht Tage ist mein fünf- und zwanzigjähriges Einstandsfezt in dieser Pfründe, die sonst kaum einer mag, wo ich mich aber“ — hier fuhr es wie ein Schatten über sein Gesicht — „trotz eines noch immer nagenden Schmerzes so gut eingelebt und wohlbefunden habe. Bleiben Sie die paar Tage bei mir und helfen Sie mir das Fezt mitfeiern. Wir können's ja hintelegraphieren lassen, daß man in der Bischofstadt keine Besorgnis um Sie hat.“

„Herr Amtsbruder,“ erwiderte dieser und schüttelte des Expositus beide Hände, „Mann mit dem goldenen Herzen in etwas rauher Schale! Sie haben mir meine Hochachtung abgerungen und meine herzliche Zuneigung obenein. Ja, mit Freuden bleibe ich Ihr Gast!“

„Habt Ihr's gehört, Ihr Innerforchener, jetzt werdet Ihr wohl zufrieden sein mit Euerm Expositus! Heda, Steinbauer!“

Der Angerufene trat vor Theres hin und sagte: „Häuserin, schamen muß i mi vorm ganzen Dorf — mach mit mir, was d' willst, grad' verzeihen thu mir in Gottes Namen, sonst muß i auf und davon gehn.“

Theres reichte ihm die Hand. „Ist schon verziehen, lieber Naz,“ so fiel der Expositus ein, „und deine Straf' sollst auch gleich kriegen. Du machst dich gleich auf nach Hocheß, tragst zum Postmeister meine zwei Lagelen* hinunter und sagst, er soll sie füllen mit dem allerbesten Weizen, er weiß schon, welchen ich mein', wo die schwarze Kat' d'rauf sitzt. Und die Postfraumutter soll eine ganze Keitern voll Biskoten machen, nachher Brot und Mehl und Fleisch, was dir die Häuserin anschafft. Und hörst, herauftragen

* Lagelen = kleine, längliche Weingeschirre.

mußt alles selber; mit dem Schweiß deines Angesichtes sollst du deine Schuld abwaschen.“

„Und wenn i a duzendmal rennen müaßt, mir is ka' Weg mehr z'lang und z'schlecht für Ent! Und dan' auch schön für die gnädige Straf', glei' will i gehn,“ sagte der Bauer und wischte sich die Augen, herzlich froh, daß er so gut davongekommen.

„In einer halben Stunde gehst,“ mahnte Antonius, „du wirst auch ein Telegramm oder ein Briefl' mitnehmen müssen. Dann thust mir den Herrn Viktor den Herrn Richter und Einnehmer, die Postmeisterleute und wen ich dir sonst noch aufschreib', hübsch einladen und sie möchten alle ganz gewiß kommen, damit wir doch auch „a bißl' a handfame Ansprach' haben, nicht wahr, Herr Amtsbruder? Und jetzt gehn wir essen; die Sach' hat mich hungri' gemacht!“

Unter allgemeinem Jubel und vielen „Bergel's Gott“ wurden die Hochwürdigen und Theres in das Pfarrhaus zurückgeleitet.

V.

In den nächsten acht Tagen sah das kleine Hochalpennezt Innerforchen aus wie ein Ameisenhaufen, welchen ein fürwitziger Mensch mit einem Stöck' umgerührt hat. Da war ein Kommen und Gehen, ein Holen und Zutragen, und außerdem ein Beraten ohne Ende, denn jeder und jede wußte etwas anderes und Besseres. „Eine Ehr' müssen miar ihm antun, und dös ein' ausg'suchte!“ Darüber war man einig, aber wie?

„Wenn man ein' Pranger aufrichten thät' und den Lugschippel von ein' Steinbauern draußstellen,“ — meinte der Aufermoar — „dös müßt' ihn freuen, wöbändig freuen!“ „Und glei' ein' Stall dazu für'n größten G'meindeesel, und der bist du! Hast ver-gessen, daß er g'sagt hat: Alles ist verziehen.“

„Aber i hab' es,“ so fiel der Steffelbauer ein, „a Schüt' is unser Herr Antoni, a Schiek'n geb'n m'r ihm.“

„Dös is a mal eppes, das si' hören laßt,“ rief der Eishofer, „und d' Musi net vergessen, dös is die Hauptsach'.“

„Und d' Kirch' net übersehn,“ sagte mahnend der Meßnerker.

„Mander, stad sein, ißt hab'n wir's,“ — gebot der Vorsteher. „Einen neuen „Himmel“* laufen wir ihm. A Schand' is es mit unsern alten Himmel. Hat's ihm net beim letzten heiligen Blutstag gar auf'n Kopf g'regnet durch die Löcher durch? I selber hab' mi dafür g'schamt, wie a Bübl mit nass'n Hosen! Ein' neuen Himmel — wer geht mit in die Stadt? — Am andern Tage schon gingen ihrer drei auf den Kauf. —

Da kam aber auch noch die Frau Kösl von Hocheß herauf, die Postfraumutter, und waren die Mätkner vor lauter Raten und „Auskopfen“** völlig kopflos geworden, so war am selben Tage der strengste Fasttag, der jemals in Innerforchen gehalten werden mußte.

* Himmel = Traghimmel, wie er bei Projeshouen gebraucht wird.

** Auskopfen = auskügeln.

Was beim Feuer nicht versotten oder verbrüht, verbraten oder versalzen ward, das hatte an dem Tage den Herd nicht gesehen. Dafür holten die Weiber aus heimlichen Sparbüchstein und eingebundenen Lüchelzipfeln Schasthaler und versteckte Kaffeekreuzer hervor, und mit unbeschränkter Vollmacht wurde Frau Rosl beauftragt, alles drauf gehen zu lassen, „dem guten Herrn Antoni zu Ehr' und zu Lieb'.“

Als nun am Sonntage die Morgen Sonne anfang, die schneebedeckten Häupter der Bergriesen zu vergolden, da trachten die Böller, daß es tausendfach von den Felswänden und Schründen, aus den Mulden und Thälern wiederhallte; die Silberdöne der Glöcklein im Kirchturme jubelten wie heller Lerchenfang in die Lüfte, und das vom Herrn Antoni selbst geschaffene Waldhornquartett begrüßte in den reinsten und schönsten Tönen den allgemeinen Festtag.

Theres, die Wirtschäfterin, stand unter der Thüre und rief, in die Hände klatschend, wiederholt ins Haus: „Hochwürden Herr Vetter, kommen S' doch heraus! Wie schön! Wie wunderbar schön!“

Antonius aber kniete derweilen in der Vorlaube vor dem Bilde des Erlösers, in inbrünstigem Gebete versunken. Jetzt sah er vertrauensvoll zu dem göttlichen Dulder auf, und vor seiner Seele erhob sich der Vorhang über längstvergangene Zeiten. „Also heute bin ich vierzig Jahre Priester — eine lange Zeit — und hundertzwanzig Jahre hier oben an der

Grenze menschlicher Wohnungen — das ist im Grunde genommen noch viel länger! — Wie war es doch dazumal, Antoni? — Ein junger Lehrer am Seminar warst du; man hielt dich für einen geschickten Kopf, und beliebt warst du bei jedermann. — Noch steht er lebhaft vor meinen Blicken, der junge Mummis von dazumal mit dem frohen Angesicht, den die kalten Mauern des Seminars einengten wie ein Gefängnis, dem er um jeden Preis entfliehen wollte. „Strafen müssen wir ihn, hart strafen; das wird ihn beugen,“ sagten die andern. „Auslassen, das ist für ihn allein das Glück; ein gezwungener Priester — ein schlechter Priester!“ meinte ich. — Wort stößt wider Wort, mein Gewissen bäumt sich und springt mir auf die Zunge. „Wenn erfahrene Männer sprechen, haben Sie zu schweigen,“ polterte man, und mein Gewissen schreit: „Thut, was Ihr wollt, aber nicht immer ist der Jüngere der Dummere!“ In Innerjorchen hat man mich über dieses Wort nachdenken lassen —

fünfundzwanzig Jahre lang. — Und hat denn nicht die Zeit mir recht gegeben? Hat nicht das Blut des jungen Unglücklichen ein himmelschreiendes Zeugnis meinem Räte ausgestellt? — Aber still, Antonius, wirf keinen Stein auf deinen Nächsten!“

Und weiter betete er vor dem Gekreuzigten: „O mein Erlöser! Ich habe gefehlt! Du weißt es aber auch, ich habe bereut und bereue es noch heute. Aber um eines bitte ich dich mit erhobenen Händen: laß mich nicht von hinnen gehen, ohne das erlösende Wort des verzeihenden Friedens gehört zu haben. Doch nur nach deinem heiligsten Willen, dem ich mich auch heute in aller Demut unterwerfe, quoniam Tu solus Sanctus, Tu solus Dominus, Tu solus Altissimus.“

„Amen“ ertönte hinter ihm die Stimme des höchlichen Kommissärs. „Antonius, du goldbreine Seele, reich mir die Hand, sei mein liebster, bester Freund!

Gott hat dein Gebet erhört, ich bringe dir den Frieden, und heute vor deiner ganzen Gemeinde will ich ihn verkünden. Jetzt geh und rüste dich zu deinem Ehrenfeste!“ Er umarmte ihn und führte den vor Freude fast Gebannt in das Pfarrhaus.



„Aber Kinder, was treibt Ihr mit mir alten Manne!“

Noch war der Zeiger an der Uhr nicht bis zur achten Stunde emporgekommen, als der mit Tannenwinden, Wald- und Wiesenblumen reichgeschmückte Kirchplatz bereits von sämtlichen Insassen des Dorfes besetzt war. Zahl-

reiche Festgäste waren von nah und fern herbeigekommen, um Zeugnis zu geben für die allgemeine Beliebtheit des Herrn Antoni.

In der Mitte des Volkes stand Simon der Vorsteher und entfaltete unter allgemeiner Bewunderung den neuen Himmel; der Steffelbauer kam mit den Schützen, die neue Scheibe tragend, in deren Mitte ein brennendes Herz gemalt war. Darunter stand: „Vivat der Herr Antoni!“ und rund herum stand:

„So brennend wie des Herz allhier, So groß ist unser Lieb' zu dir!“

Rosl, die Posttraumutter, kam an der Spitze der festträglich gekleideten Weiber und zierlich gepuderten Kranzjungfern, das Ehrengeschenk für den Jubilar noch in einer Schachtel verborgen haltend.

Jetzt läuteten die Glocken zusammen, die Böller dröhnten und der Vorsteher mit den beiden Räten

* „Weil du allein der Heilige, du allein der Herr, du allein der Allerhöchste bist.“

holte den Expositus aus dem Widdum. Ihnen folgten der Domherr und die erschienenen Festgäste. Vor der Kirche nahm Simon Aufstellung, um eine Rede zu halten, die ihm der Schulmeister seit etlichen Tagen einzustudieren bemüht gewesen. Er stolperte aber schon über den Anfang, und mit den Worten: „Ach was! i werd' mich mit dem Schulmoaster seiner Salbaderei plagen,“ legte er los: „Allerliebster Herr Antoni! Ein' unbändige Freud' haben m'r, daß m'r di heunt an dein Ehrentag begrüßen und dir für alles danken können. Als ein klein's Zeichen hab'n m'r Gott zu Lob und dir zu Ehr' den neuen Himmel machen lassen. Nimm's gern an und bleib unser lieber, guter Herr Antoni!“

Der Steffelbauer trat vor: „Und a Schießen ihum m'r heunt halten, dir zu Ehren, und thäten halt bitten, daß du's auf derer Herzensscheiben anhebst!“

Antonius lachte: „Ein Schießen auch noch? Habt Ihr auf meine Liebhaberei auch denkt? Na, wenn ich mein Mittagswein' eing'nommen hab', werd' ich der schönen Scheiben keine Schand' machen.“

„Jetzt laßt mich reden,“ fuhr Frau Rosl drein. „Miar Weiberleut sein sonst um d' Wort nit verlegen — aber ißt fallt mir wirkli' nichts anders ein. Lieber Herr Antoni, miar sag'n halt fleißt für alles Vergelt's Gott und gratulieren recht schön. Und Weiberleut sind amol so: was miar lieb hab'n, mögen miar auch gerne recht schön sehen und pußen. So haben miar Weiber und Madeln a G'schenk herg'richtet. Mesner, geh daher und hilf mir!“ Rasch nahm sie aus der Schachtel einen stattlichen nagelneuen Chorrock mit den feinsten Spitzen; Herr Antoni mußte hineinschlüpfen und gleich auch das neue Birret aufsetzen; die Mädchen aber legten um seinen rechten Arm einen großen Kranz aus künstlichen Goldblumen.

„Aber Kinder, was treibt Ihr mit mir alten Manne? Wollt Ihr mich mit Gewalt hoffärtig machen? Monsignore, was soll man dazu sagen?“ so wandte sich der Geseierte an den Domherrn, „sind das nicht gute Leut?“

Der Angesprochene entgegnete: „Liebe Bewohner von Innerforchen! Ich bin heute Zeuge eines Festes, das in seiner lebenswürdigen Einfachheit und ungeheuchelten Liebe mich fast überwältigt. Welch herrliches Bild — diese Gemeinde, deren Mitglieder mit ihrem Seelenhirten eines Sinnes und eines Herzens sind! Darum verkünde ich auch mit doppelter Freude, was ich zu sagen habe: Lieber Amtsbruder! Wieder wie vor acht Tagen siehe ich hier als bischöflicher Kommissär und teile dir in hohem Auftrage vor deiner versammelten Gemeinde mit: Der Friede des Herrn sei mit dir! Ausgeldöcht und vergessen ist alles und“ — hiermit öffnete er ein Schreiben — „Seine Bischöflichen Gnaden beglückwünschen mit vollster Teilnahme den Herrn Expositus Antonius Treuherz zu seinem Jubelfeste und ernennen denselben als besonderes Zeichen Ihrer Zuneigung zu Ihrem Bischöflichen geistlichen Rate.“

Da wurden auch dem alten weiteresten Herrn die Augen feucht, aber sein Frohsinn gewann bald

wieder die Oberhand. „Herr Amtsbruder, ich danke dir von Herzen und meinem hochwürdigsten Herrn werde ich gewiß keinen unhöflichen Brief mehr schreiben. Was hab' ich gelagt vor acht Tagen: Gottes Fügungen sind wunderbar! Ein Gericht sollte auf mich niederfahren, nun sendet der Himmel alle Ehren über seinen unwürdigen Diener Antoni. Jetzt in die Kirche! Laudemus et adoremus eum in saecula!“ — — —

In die anderthalb Jahrzehnte lang wirkte Antonius noch als Seelsorger in seinem lieben Bergdörflein. Gesund aber ruhet er schon seit etlichen Jahren im kühlen Erdensohne auf dem Gottesacker zu Hohefeld. Kein Jahr vergeht, ohne daß nicht Leute von Innerforchen mit Rauten und Edelweiß herabkommen und mit diesen Königinnen der Alpenblumen die stille Ruhestätte schmücken — die Ruhestätte ihres „guten Herrn Antoni“.



Toni, der Faulpelz.

er Toni brauchte nicht erst einen Schwur zu thun, daß er kein Herenmeister und kein Schnellläufer sei. Man glaubt es ihm ohnedem und sah's ihm auf tausend Schritte an; er war das reine Murmelsteu von Phlegmatik und Schlafmützigkeit. Nur eine Ausnahme gab's: das war, wenn er hinter dem Tisch saß — beim Essen! Da zeigte sich's, daß seine Geleente durchaus nicht eingetrostet waren. Ja, da

stellte er seinen Mann und nahm es mit jedem auf. Sonst aber war der Toni die Faulheit in Person. — sich zur Last, dem Bauern, der Bäuerin, allen Leuten zum Verdruß. Weckten sie ihn — ungewohnt stand er überhaupt nicht auf; er hätte bis zum jüngsten Gerichte durchgeschlafen! — so drehte er sich erst etlichemale im Bette herum; dann fuhr er mit der geballten Hand über die halbgeöffneten Augen, gähnte laut und sperrte das Maul auf, als wollte er den neuen Tag gleich verschlingen. Und wie lange dauerte es, bis er die Kleider am Leibe hatte! Eine gute halbe Stunde verstrich, bis der eine Strumpf und dann der andere an den Füßen saß, und bevor er die kurzen, ehemals Sammet gewesenen Hosen anhatte, — ach, was gab es da für ein Jammern und Stöhnen! Zum Waschen und Kämmen brauchte er hingegen die wenigste Zeit; da war er im Nu fertig.

* Lasset uns ihn loben und anbeten in Ewigkeit.

So war der Toni, so trieb er's! Sein Bauer war fuchswild auf ihn, und einen Tag um den andern sagte er sich: „De isch so ful, as er stinkt. Er verdient 's Wasser an d' Suppe nit; aber fresse thuet er für drei. Wenn i nur den nie g'feh' hätt! Aber was will i mache, i han en dunge, i mueß en b'halte bis Neujohr. Aber derno reißt er, für sell bin i guet!“

In der ersten Adventswoche, am Dienstag, begiebt sich etwas Ungewöhnliches mit dem Toni. Er ist beim Dreschen und schlägt mit dem Flegel auf Halm und Roggenähren, daß die Körner an den Wänden hinausspritzen und ihrer viele bis vor die Tenne fliegen, worüber die Spatzen, die lungernd dabei sitzen, ihren Spasß haben.

Der Bauer vermeint, sich verhöhrt zu haben, als er den Takt vernimmt, in dem der Toni drischt. Er geht hinaus und kann sich gar nicht genug verwundern, daß es wirklich und leibhaftig der Toni ist, der so drauf losschlägt und drischt. Vergnügt reibt er sich die Hände und geht wieder zum Weibe in die Stube hinein. „Hütt mueß er dra' glaube', der jul' Toni, der liederig; 's hett 18 Grad Chälti duß, do mueß er scho schaffe, wenn er nit a'g'riere will. O, wie mi des freu! Wenn 's nur no lang so halt wär, derno hätt' i doch no e weng Pläßer für de viel Verdruß, wo-n-i 's ganz' Johr mit dem Schlingel g'ha' ha'. Gieb em doch e weng mehr Speck z'Nüni (Neun-uhrbrot), wenn er e so schafft!“

Das größere Stück Speck, das Toni richtig „s' Nüni“ bekam, mundete ihm vortrefflich, aber das arge Frieren und das viele Schaffen war ihm trotzdem ganz verleidet.

Nachdem er den Speck gegessen und den Schnaps getrunken hatte, klappete er das Messer zu, welches er, des Verlierens wegen, immer an einer Kette am Hosentknopf befestigt trug, und stand bedachtsam auf, so bedachtsam, wie es selbst der Toni bisher nicht fertig gebracht, — denn es war ihm ein Gedanke gekommen. —

Schon hatte er die Thürfalle in der Hand, da zog er mit einemale die Hand wieder zurück und fuhr sich damit über die linke Seite des Rückens, indem er zu gleicher Zeit einen Mordschrei von sich gab. Dabei schnitt er ein Gesicht wie die Maus im Käsestall.

„O je, o je!“ schrie er, „i ha's im Chrüz (Kreuz); 's isch wahrli e Hereschut. Meister, i mueß ins Bett, i cha mi nimmi bucke.“

„Du biß aber doch e Dunderwettersterli, e b'essene. Wemme-n emol meint, de wöllsch di au bessere und e weng schaffe, so sangsch di gli wieder a g'hebe und lisch ins Nest. Mach, as d' use chunsch in d' Ebammere! Wenn's aber bis morn (morgen) nit guet isch, gohsch mer ins Spital. Me muß guweg zahle dri und i will di nit umsonst fuettere; halb umsonst han i's scho lang tho;“ so sagt der Bauer.

Der Toni aber drückt sich in die Kammer, doch besser wird's nicht mit ihm, und er kommt richtig

ins Spital. Da aber gefällt es ihm ausnahmsweise gut.

„Jeh han i's doch au emol guet,“ sagt er sich, „jeh han i der ganz g'schlage Tag ins Bett liege, ha guet z'essen und z'trinke und bruch' nüt schaffe. Sell weiß i: so gli gang i do nit furt, es g'fallt mer. Wenn i's bim Meister nur halber so guet hätt, so wott i no z'riede si. Aber do sott me-n im Heuet mache, as d'r Buckel chragt, und Chorn schnde und Garbe lade, und im Winter, wenn em d'Zinzer hurunnigle, sott me no dresche. Nai, i dank!“ —

Nicht so gut, wie das Spital dem Toni, gefiel der Toni dem Spital, insbesondere nicht dem Herrn Doktor. Der sah ihn oft von der Seite an und wollte an des Toni „Remmatismus“ und an seinen „Hereschut“ nur halb oder gar nicht glauben. Gar oft mußte Toni aufstehen und „gymnastische Übungen“ machen, was er auch mit Händen und Füßen recht schön that. Sagte aber der Doktor: „Nun bücken Sie sich!“ — dann bekam unser Toni einen Krebsrotten Kopf und strengte sich an, daß die Augen aus den Höhlen traten; aber im Rücken blieb er einmal steif, so steif — na, ein Sägebock ist dagegen ein Kauschufmann.“ —

Trotzdem blieb der Toni dem Doktor verdächtig, er hielt ihn für einen „Simulanten“. Mitunter fiel der Toni auch aus der Rolle, und dann konnte er sich bücken, daß es eine Freude war. Spielte er zum Beispiel mit seinem Nachbar „Sechsunndsechzig“ und ließ eine Karte fallen, dann vergaß er sich im Eifer, griff zu und bückte sich, als ob's keinen Rheumatismus in der Welt gäbe.

Da trat der Doktor, um dem Schwindel ein Ende zu machen, eines Tages vor Tonis Bett und sagte: „Ihre Krankheit macht mir viel zu schaffen. Ich will deshalb ein Radikalmittel anwenden, damit die Sache vorwärts geht. Es bleibt mir nichts übrig, ich muß operieren. Wir wollen Ihnen ein Loch in den Rücken schneiden, um ein Eiterband durchzuziehen.“ Der Doktor glaubte, das würde den Toni schrecken. Aber da irrte er sich gründlich. So lange der Doktor nur drohte, stand der Toni nicht auf; da war er viel zu faul dazu.

Aber es wurde Morgen, und nun kam der Doktor wirklich und war angethan mit einem laugen weißen Rock, an dem die Ärmel aufgestülpt waren wie beim Metzger; eine weiße Schürze hatte er obenin vorgebunden. Er ging direkt auf Tonis Bett zu, und auf dem Fuße folgte ihm ein Wärter mit einem Brett, auf dem allerlei Messer, Messerchen und andere Instrumente stimmerten und blitzten.

„Rehren Sie sich um,“ sagte der Arzt, „wir wollen jetzt die Operation vornehmen!“

Jetzt bekam's der Toni doch mit der Angst; er wurde blaß und zitterte. „Herr Dokter,“ sagte er, „i mein', es sei nit nötig. Hütt nacht, so um e zwölftum hett's im Rücken e Chrach thue; jeh thuet's mer gar nimmi weh. I mein', mer chönnte's gelte lo (lassen) mit dem Operiere!“

„Ich mein's auch,“ erwiderte der Doktor, „aber

heute mittag verlassen Sie das Spital, und kommen Sie mir wieder mit Ihrem Remmatismus, dann tanzen wir anders zusammen!"

Das war deutlich, so deutlich, daß der Toni nur noch einmal gut zu Mittag aß und dann gleich seine Siebruscheln ins Nasrüsche band und wieder heimwärts trabte zum Bauern. Einen Triumphbogen sand er da aber nicht vor, als er ankam.

Der Bauer stand an der Thüre und ließ sich vom Toni erzählen, wie es ihm im Spital ergangen war. Er merkte wohl, daß der Doktor den Hautpelz durchschaut hatte. Ein Muster von Fleiß ist auch seitdem der Toni gerade nicht geworden; wenn er aber mit dem Drehschlegel oder dem Spaten gar nicht voran will, dann fragt ihn der Bauer: „Hesh wieder Remmatismus und willst ins Spital?“ „Beileibe nit,“ meint dann der Toni, schüttelt sich und nimmt einen etwas schnelleren Takt an.

Der Probestein.

Im letzten Jahre hat der Gemeinderat zu Niederobertiefenstein eine schwere Arbeit gehabt: er hat ein neues Spritzenhaus ausgeführt. Die Bürger waren auch so ziemlich mit allen Handwerkern zufrieden. Aber über die Steine, insbesondere die Ziegelsteine, ward im stillen räsonniert. Sie sollten nicht gut genug sein, keine schöne Farbe und dafür Risse haben — so ging das Gerücht, das am Ende auch dem Bürgermeister zu Ohren kam. Den Herrn Bürgermeister wurmt das, denn er hatte die Steine selber ausgesucht. So nahm er sich vor, dem Stadtrate darüber die Augen zu öffnen. Flugs that er sich an, um sich nach dem Bauplatze zu begeben und dort einen Probestein zu entnehmen. Er wollte den Stadtraten einen von den schönen, glatten, zierlichen Verblendern vorweisen, ihnen denselben — so zu sagen — unter die Nase reiben, damit sie doch sähen, was er, der Bürgermeister, für ein Prachtmaterial fürs Spritzenhaus ausgesucht hätte. Im Weggehen ruft ihm die liebe Ehefrau zu: „Hör mal, thu mir den Gefallen und bring mir doch zum Nachtesten von Meyers einen Käse mit; du weißt ja, einen von der großen, dicken Sorte.“ Als gehorsamer Ehemann, der er ist, — geht er richtig vor allem hin, kauft besagten Käse und steckt ihn hinten in die Rocktasche. Gleich neben Meyers ist aber der „schwarze Bär“; also auf ein Momentchen hinein, um sich für die schwierige Ratsitzung durch ein Schöppllein zu stärken! Wie es aber so geht, wird aus dem „Momentchen“ ein ganzes langes Weilchen, ja ein Stündchen fast, und aus dem einen Schöppllein werden ihrer drei; dann aber eilt unser Bürgermeister, so rasch ihn seine Beine und die drei Schöppllein tragen können, ins Rathhaus. Auf der Treppe fällt ihm ein: „Herrje! du hast ja wollen einen von den Ziegelsteinen mitnehmen.“ Er greift sich hinten hin an die Rocktasche; da diese schwer herunterbaumelt, ist er vollständig beruhigt; er macht die Thür zum Ratszimmer auf, setzt sich mitten unter die Stadt-

räte an seinen gewohnten Platz und fängt alsbald an, gewaltig zu räsonnieren, daß die Ziegelsteine zu dem Spritzenhause so schlecht sein sollen und doch so gut sind! Die Stadträte machen merkwürdige Gesichter dazu; besonders des Bürgermeisters nächste Nachbarn schauen verstört drein; sie rücken von ihm ab, sehen sich um und schnuppern mit der Nase in die Luft, als ob sie etwas sehr Bedenkliches rüchen. Der Bürgermeister faßt das so auf, als ob man ihm nicht glaube, er wird hitzig, greift hinter sich in die Rocktasche und ruft: „Was, das soll kein guter Stein sein? So sehen Sie doch gefälligst selbst!“ Damit wirft er sein Paketchen auf den Ratstisch und schlägt die Umhüllung auseinander. Gespannt schauen die Stadträte darauf hin, dann aber schieben sie all insgesammt mit Entsetzen davon; denn was war's? Kein Ziegelstein, sondern einer von Meyers Steinläsen, alte abgelagerte Sorte.

Capitane Franzmänner.

In der Schlacht bei Wörth bekam eine Kompagnie Infanterie vom ersten heftigen Armeekorps den Befehl, vorzugehen und eine Brücke zu besetzen, die unweit des Dorfes Gunstett über die Sauer läufte. Der Kompagniechef konnte zwar die Brücke nicht sehen, die gemeint war; sie stand auch auf seiner Karte nicht; aber er ließ seine Jungen antreten, und munter ging es drauf los. Ungeheim marschierte die Kompagnie wohl eine halbe Stunde lang durch Wald, Wiese und Feld, während von Norden her das Gedröhne der Schlacht ertönte, bis sie richtig an der Sauer anlangte; aber eine Brücke war nirgends zu sehen. Der Hauptmann trabte am Ufer des Baches entlang, um die Brücke zu finden. Richtig, etwa hundert Schritte seitwärts lag sie und dabei stand — eine Abteilung französischer Pioniere, die sich in verdächtiger Weise an der Brücke zu schaffen machte. Der Hauptmann zieht seinen Revolver, sprengt kühn auf die Franzmänner los und ruft ihnen in bestem Französisch zu: „Mille tonneres, que faites-vous là?“ (Zum Donnerwetter, was macht Ihr da?)

Die Franzosen sind starr; starr, daß plötzlich der Feind erschienen ist und daß er sie obenein französisch anredet. Keiner rührt sich. Endlich sagt einer schüchtern: „Nous allons détruire ce pont-là.“ (Wir sind dabei, die Brücke hier zu zerstören.)

„Na, das laßt mal hübsch bleiben!“ schreit der Hauptmann jetzt auf deutsch, und die Franzosen gehorchen, bleiben schön stehen und lassen sich ruhig vom Feldwebel gefangen nehmen, der von selbst bezugelt war, als er seines Hauptmanns Stimme vernommen hatte.

Und das ist wirklich und wahrhaftig geschehen, wenn's auch beinahe nicht zu glauben war. Aber der Hinkende hat es von einem, der dabei war und es selbst erlebt hat.